

Grünigen Im Gemeindesaal spielten The Saints vor vollen Rängen – Stargast des Abends war Judy Emeline

Der Oberländer Spirit von New Orleans

Dixieland, Blues und Gospel vom Feinsten: Die legendäre Zürcher Oberländer Jazzband The Saints trat am Samstagabend in Grünigen zusammen mit der englischen Sängerin Judy Emeline auf.

David Huber

Die grell erleuchtete Bühne im Grüniger Gemeindesaal wollte so gar nicht zu einem Jazzabend passen. Doch kaum hatten The Saints ihr erstes Tune – mit «O When the Saints Go Marchin' in» gleichsam ihr Signet – gespielt, wählte man sich schon in einem jener schummrigen amerikanischen Jazzlokale.

«Bourbon Street Parade» ist ein swingender Dixieland: Die sechs Herren auf der Bühne spielten gekonnt und selbstverständlich zusammen – da steckt zweifellos viel Erfahrung und lange Zusammenarbeit dahinter. In «Memphis Blues» erzeugte Jürg Maurer auf der Klarinette einen grossen Klangfarbenreichtum und zeigte einen beeindruckenden Tonumfang und spielerische Virtuosität. Er schien mit seinem Instrument geradezu verwachsen zu sein.

Von Müdigkeit keine Spur

Dann kündigte Bandleader Romeo Borbach (Piano) den Star des Abends an: die Sängerin Judy Emeline aus Birmingham. «Bye Bye, Black Bird» ist ein grooviges Stück, bei dem Judy Emeline sogleich den Reichtum ihrer Stimme unter Beweis stellen konnte: Der be-



Die aus Birmingham angereiste Judy Emeline im Zwiegespräch mit dem Grüniger Bassisten Rolf Cizmek. (jdw)

merkenswert vielschichtige Sound kam besonders gut zum Ausdruck, wenn Emeline etwa ein Zwiegespräch mit dem Grüniger Bassisten Rolf Cizmek hielt.

Aber auch in der hinreissenden Bluesballade «It Had to Be You» zeigte sie die grosse Reichhaltigkeit ihrer Stimme: mal flüsternd, mal gehaucht, dann wieder eindringlich mit kunstvollem Vibrato. Mit ihrer humorvollen

Art und ihrer sympathischen Ausstrahlung hatte sie auch die Herzen des Publikums für sich gewonnen. Sie sei erst am Vortag mit dem Auto von Birmingham hierher gefahren und noch etwas müde, behauptete sie. Von dem was jedoch nichts zu spüren – im Gegenteil. Im Gospelsong «Just a Closer Walk» kam sie so richtig aus sich heraus und bewegte in «Down by the Riverside» das Publikum zum Mitsingen.

Nach der Pause überboten sich die Mitglieder der Saint im Dixie-Tune «At the Plenty» selber. Die virtuoson Soloeinlagen von Klarinette, Trompete (Otto Andrae) und Schlagzeug (Eugen Weber) begeisterten: So hätte beispielsweise Weber mit seinen minutenlangen, hämmernden Beats jedem Rocks Schlagzeuger die Show gestohlen. Auch Romeo Borbach bearbeitete die Tasten mit spielerischer Leichtigkeit, und der Posaunist Hans

Ein Glücksfall

Die 1952 gegründete Jazzband The Saints spielt seit 2001 in der heutigen Formation, Bandleader Romeo Borbach aus Hombrechtikon ist selber seit bald fünfzig Jahren dabei. «Wir spielen lieber Blues und Dixieland als Modern Jazz», sagt Borbach, «das ist, was unser Publikum hören will.» Die Band bestreitet heute etwa zwanzig Auftritte im Jahr. «Mit Judy Emeline arbeiten wir mittlerweile jedes Jahr zusammen.» Otto Andrae und Rolf Cizmek hatten sie im grenznahen Italien erstmals gehört. «Sie fragten sie an, und sie wollte sofort mitmachen», begeistert sich Borbach. «Sogleich organisierten wir einen ersten gemeinsamen Auftritt am Jazzfestival Ascona.» Das Zusammentreffen einer so gut aufeinander eingespielten Band mit dem Ausnahmetalent ist zweifellos ein Glücksfall. (dhu)

Werfeli überzeugte mit warmem Ton. Zweifelsohne fliesst in den Adern dieser Oberländer der Spirit von New Orleans.

Judy Emeline interpretierte «In Other Words» mit samtweicher langsamer Einleitung und strahlendem Lächeln – die Jazzsängerin ist wirklich ein grosses Talent. Mit Edith Piafs «La Vie en Rose» verzauberte sie das Publikum, und mit ihren sexy Tanzschritten in «Yes Sir, Thats My Body» riss sie die Zuschauer vollends mit. – Als Zugabe wurde Louis Armstrongs Klassiker «What a Wonderful World» geboten – diesen Titel strahlte Emeline förmlich aus.

Rüti Ensemble 12 trat im Amtshaussaal auf

Männerchor verschrieb sich der Romantik

Das Ensemble 12 sang am Samstag in Rüti Werke von Schubert und Schoeck. Verstärkt wurde der Oberländer Männerchor vom Tenor Rolf Romei und vom Pianisten Andreas Gohl.

Das Publikum, das den Amtshaussaal Rüti fast füllte, kam am Samstagabend mit der «Schubertiade» ein weiteres Mal in den Genuss eines hervorragend dargebotenen Männergesangs. Sei es durch die Darbietungen des Ensembles 12 oder aber des Tenors Rolf Romei – sehr subtil begleitet am Flügel durch Andreas Gohl.

Im abwechslungsreichen Programm von Ensemble 12 – dem kammermusikalischer Männerchor aus dem Zürcher Oberland – gelangten bekannte und weniger bekannte Kompositionen von Franz Schubert und Othmar Schoeck zur Aufführung, welche die Zuhörer zu begeistern vermochten. Es ist dem Leiter des Ensembles 12, Beat Spörri, hoch anzurechnen, dass er im Programm auch einen der bedeutendsten Komponisten der Deutschschweiz berücksichtigte, der als Spätromantiker seine Kompositionen an der Schwelle zur Neuzeit ansiedelte.

Keine verkniffenen Gesichter

In der Homogenität im Gesang und der Diktion im Vortrag der verschiedenen Lieder des Ensembles 12 war kein Makel festzustellen, und bereits in der ersten Komposition von Franz Schubert «Widerspruch» für Männerchor und Klavier kam die Freude am Gesang ganz deutlich zum Ausdruck, was an den Gesichtern der Männer sehr schön abzulesen war. Da waren keine verkniffenen Gesichtszüge zu sehen, sondern

eitel Freude am Gesang konstatierte man. Obwohl die sehr gute Diktion im Gesang den geschriebenen Text der Vorträge nicht unbedingt nötig gemacht hätte, begrüßte man doch, dass man diesen in einem Beiblatt zum Programm mitlesen konnte.

Amtshaussaal prädestiniert

Und wieder einmal mehr erwies sich der Amtshaussaal in Rüti mit seiner hervorragenden Akustik für ein solches Konzert als prädestiniert und machte die verschiedenen Darbietungen so zu einem vollen Genuss. Dies schien auch den Tenor Rolf Romei sichtlich zu beflügeln. Denn in den dargebotenen Liedern vermochte er mit seiner volltönenden Stimme den Saal bis in den hintersten Winkel zu füllen. Dabei wurde die Lyrik der Kompositionen, die sowohl in den Liedern von Schubert wie auch in denjenigen von Othmar Schoeck absolut erforderlich ist, sehr schön und differenziert ausgedrückt.

Einen nicht geringen Anteil an den perfekten Darbietungen des Tenors wie auch des Ensembles 12 hatte eindeutig auch der Pianist Andreas Gohl, der sich in seiner einfühlsamen Begleitung am Flügel dem jeweiligen Gesang hervorragend anzupassen wusste. Gerne hätte man den Pianisten auch noch in einer Solodarbietung, zum Beispiel eines der verschiedenen «Impromptus» von Franz Schubert gehört, was aber den Rahmen des Programms wahrscheinlich gesprengt hätte.

Keine Wünsche blieben offen

Aber auch so blieben dem Publikum keine Wünsche offen, denn mit dem grossen Applaus nach dem letzten Stück des Programms wurden mit «La Pastorella» und «Nacht» noch zwei Zugaben erreicht, die das sichtlich ergriffene Publikum in den endlich nicht mehr nassen Abend entliessen. (hs)

Illnau-Effretikon Konzert auf der Moosburg wurde in Singsaal verlegt

Akustik machte fehlende Idylle wett



Das Moosburg-Konzert fand – statt unter freiem Himmel – im Singsaal statt. (jdw)

Volksmusik aus nah und fern, gespielt auf ungewöhnlichen Instrumenten, traf im Schulhaus Watt nur auf eine kleine Zuhörerschaft.

Werner Gubser

Immer dann, wenn das Konzert auf der Moosburg wegen nasser Verhältnisse in den Singsaal des Schulhauses Watt verlegt wird, findet sich bedeutend weniger Publikum ein. Statt über hundert erschienen am vergangenen Freitagabend nur zwei Dutzend Zuhörer zum Konzert des Ensembles Drüna. Gewiss fehlten im Singsaal die idyllische Kulisse, der Bratwurstduft und das laue

Lüftchen eines lauschigen Sommerabends. Entschädigt wurden die Besucher indes mit einer besseren Akustik.

Heissblütig bis klagend

Regula Julen am Akkordeon, Francis Petter mit der Klarinette und Jürg Frey am Kontrabass eröffneten ihre Darbietung mit jiddischer Musik, einem Klezmer mit bedächtiger Einleitung. Schon bald gerieten die drei ins Feuer, machten Tempo und brachten heissblütigen Rhythmus in die Melodien. Frisch und froh spielten die drei Musikanten. Ebenso fröhlich ertönten die Klezmer. Unverkennbar war jedoch eine klagende Schattierung. Bestimmte Tonfolgen kehrten wieder und wieder und sorgten mit der eigenartigen Betonung des ersten und dritten Schlages des Dreiertaktes für eine nachdenkliche Stimmung.

Aus Rumänien stammende Volksmelodien blies Francis Petter auf dem Tenorsaxofon. Es sei dem in Osteuropa gebräuchlichen Taragot ähnlich, erklärte Petter. Doch sei dieses aus Holz gebaut. Einem Appenzeller Zäuerli ähnlichen Stück in schnellem Siebenachtelfolge ein langsamer Tanz im Zwölfachteltakt.

Mit Bedauern kündete Jürg Frey an, dass im Konzert vom Freitag die Appenzeller Volksmusik nicht vertreten sei. Eine Sehnsuchtsentzündung am rechten Mittelfinger verunmöglichte ihm, das Hackbrett zu spielen. Eingehandelt hatte sich der pensionierte Informatiker die Entzündung beim allzu wilden Zupfen des Basses mit einer Rockgruppe.

Für die Volksmusik aus Frankreich und Oberitalien hatte sich Regula Julen eine Drehleier um den Hals gehängt und erläuterte dem Publikum dieses uralte und wenig bekannte Instrument. Mit einer Kurbel bringt sie die Saiten zum Klingen, und mit den Tasten kann sie die Tonhöhe variieren. Weil aber einige Saiten dauernd mitschwingen, ertönen zur Melodie einschläfernde Klänge wie etwa bei einem Dudelsack.

Gleichzeitig einatmen und blasen

Francis Petter beherrscht die Fertigkeit, einen anhaltenden Luftstrom auch während des Einatmens ins Didgeridoo abzugeben. Er setzte sich dazu auf den Boden und entlockte diesem Holzrohr Endlostöne, die einiges mit jenen der Drehleier gemeinsam hatten.

Nun waren noch Melodien aus der Schweiz zu hören. Für ein Zäuerli aus dem Muotatal und für eine Polka aus dem Wallis wurde das Didgeridoo mit einer Holzflöte ausgetauscht. «Dieses Instrument wird auch Quer- oder Schwegelpfeife genannt», sagte Francis Petter. «Sie ist nur mit Blasloch und sechs Löchern zum Abdecken ausgestattet, kann nicht alle Halböne wiedergeben, war aber im Mittelalter und in der Renaissance im ganzen Alpenraum verbreitet.»